

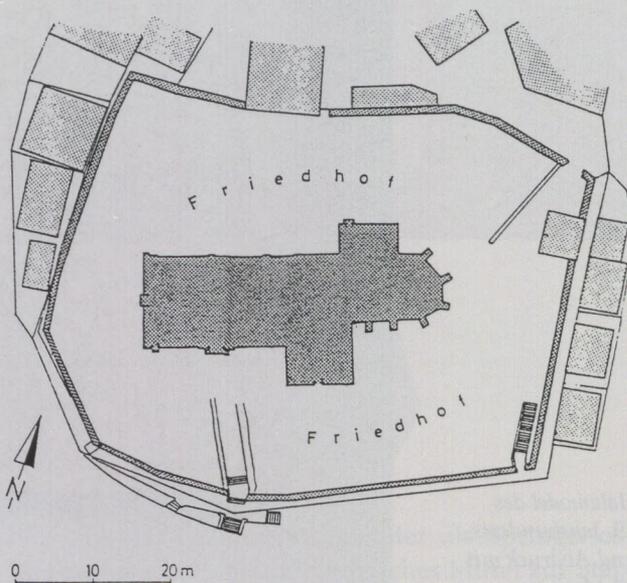
Anlässlich der Vorbereitung einer Ortsführung durch Hildrizhausen bei Herrenberg standen die Verfasser dieses Artikels vor der undankbaren Aufgabe, gleich zu vier verschiedenen Hypothesen über die Entstehung der Hildrizhausener Nikomedeskirche Stellung nehmen zu müssen.

Adolf Schahl, der als einer der besten Kenner der Kirchen Neckarschwabens gilt, stützt sich bei seinen Aussagen vor allem auf Merkmale der vorhandenen Bausubstanz. Seiner Meinung nach stellt die Nikomedeskirche eine früh- bis hochromanische Pfeilerbasilika dar (1000–1150), wobei im 14. Jahrhundert an die Stelle des südlichen Querhauses der heutige Kirchturm getreten sei. Die Ummauerung des Kirchhofs erinnere an eine spätmittelalterliche Wehrkirchenanlage, die der Überlieferung nach auf den Grundmauern der 1165 von Welf VII. zerstörten pfalzgräflich tübingschen Burg errichtet wurde. Die Ausstattung der Kirche deute aber eher auf eine Kollegiatstiftskirche aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hin. Von hier aus gesehen, ist in Zweifel zu setzen, daß die Kirche an die Stelle der 1165 zerstörten Burg getreten sein soll¹.

Dietrich Lutz vom Landesdenkmalamt äußerte sich aber aufgrund von Bodenfunden unter dem Langhaus der Nikomedeskirche 1970 wie folgt: Nach Aussagen der (Boden)profile bestand (bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts) auf dem Platz der heutigen Nikomedeskirche (...) keine profane Anlage, ebenso fehlen Anzeichen für einen sakralen Vorgängerbau (...). Der bis heute wehrhafte Eindruck von Kirche und Friedhof wird mehr auf eine spätmittelalterliche Wehrkirchenanlage zurückzuführen sein als auf die Relikte der 1165 zerstörten Burg, deren Lage weiterhin unbekannt ist².

Das schriftliche Quellenmaterial beschränkt sich im wesentlichen auf die Angaben in der Chronik des Hildrizhausener Pfarrers Bartholomäus Eyselin aus dem Jahre 1619³. Auf dessen Aussage basiert wohl auch der Text der Informationstafel, die man spätestens 1984 am südlichen Ausgang zum Kirchhof anbrachte: Die ehemals dreischiffige Wehrkirche (...) entstammt dem 12. Jahrhundert. Sie wurde anstelle einer durch Welf VII. 1165 zerstörten Burg errichtet⁴. Die Ergebnisse der Grabungen von 1970 blieben dabei offensichtlich unberücksichtigt.

Die Heimatforscher verfügen gelegentlich über Kenntnisse zur Geschichte ihrer näheren Umge-



Nur noch an der Nordseite ist in Hildrizhausen der wehrhafte Charakter der Kirchhofummauerung erhalten. Auf der Südseite stürzte der Mauerring ein und wurde nach Norden verschoben. So könnte der Turm ursprünglich zentral in der Mitte gelegen sein.

Hildrizhausen, Ortskern. Die Luftaufnahme, die als Titelbild zu sehen ist, zeigt die drei verschiedenen Baueinheiten der Nikomedeskirche: den hohen gotischen Chor von 1515, das romanische Langhaus mit südlichem Seitenschiff und den romanischen Turm, der bisher dem 14. Jahrhundert zugeordnet wurde.

bung, die weder archivalisch belegt noch sonst irgendwo dokumentiert sind, aber trotzdem zutreffend sein können. So berichtet in Hildrizhausen Karl Heß von einem uralten einfachen Wandfries auf der untersten Verputzschicht unter der Holzdecke der Nikomedeskirche, der 1954 bei einer Innenrenovierung entdeckt, aber leider nicht gerettet oder festgehalten wurde⁵. Aufgrund derartiger Befunde gehen er und andere heute davon aus, daß Teile der Nikomedeskirche sogar noch vor das 11. Jahrhundert zurückdatiert werden müssen. Im Kirchenführer von Walter Rebmann (1985) ist zu lesen: Wegen des archaischen Charakters der erhalten gebliebenen Bausubstanz könnte die Basilika bereits in frühromanischer Zeit entstanden sein (900–1000). Durch die Grabungen 1970 konnte dies weder eindeutig bestätigt noch widerlegt werden⁶.



Blick vom Chor auf die nördliche, 1627 vermauerte Arkadenreihe des Langhauses. Der große erste Arkadenbogen bildete die Verbindung zum «alten Chor», der nach Eyselin aus der einstigen «Hofkapelle» hervorgegangen ist.

hohe und mittel Teil samt dem Teil gegen Mittag (Langhaus mit südlichem Seitenschiff) und dem starken Turm, der ex collapsi castris ruinis, aus den Ruinen der zerstörten Burg, entstanden ist. Dem dritten Bauabschnitt entspricht der gotische Chor von 1515.

Aber nicht nur Lutz, auch Schahl, Rebmann und Heß setzen sich über die Angaben Eyselins hinweg; sie sind ihnen einfach zu unsicher. Eyselin stützt seine Aussagen über die Anfänge der Nikomedeskirche nicht mit Quellen. Deshalb mußte es seither offen bleiben, ob es sich bei diesen um persönliche Vermutungen handelte oder ob er sich auf zuverlässiges Material stützen konnte. Belastend für seine Glaubwürdigkeit ist auch, daß seine ausschweifende, bis zu Marc Aurel (!) ausholende Ortsgeschichte öfters recht phantastisch anmutet.

Die zitierten Kunsthistoriker und Heimatforscher halten durchweg das Langhaus der Nikomedeskirche für erheblich älter als 1165, den Turm der Kirche dagegen, Lutz eingeschlossen, für beträchtlich jünger.

Gegen eine wesentlich frühere Datierung des Langhauses spricht die unbestreitbare Tatsache, daß man unter dessen Boden anlässlich der Grabungen 1970 weder auf einen Vorgängerbau noch auf Spuren einer sakralen Nutzung stieß, die sich auf eine Zeit vor 1165 hätten datieren lassen. Statt den erwarteten Grundmauern der Grafenburg oder früh- bis hochmittelalterlichen Gräbern einer (Vorgänger-) Kirche barg man auf dem untersten Bodenhorizont des Langhauses nur eine stattliche Zahl von Keramikfunden, die im wesentlichen der Zeit zwischen

dem 9. und der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuordnen sind. Ein besonders gut erhaltenes Gefäß ist in der Turmkapelle der Hildrizhausener Nikomedeskirche ausgestellt. Art und Zustand der Keramikware weisen nach Lutz auf eine sich in unmittelbarer Nähe befindliche einstige Töpferwerkstatt hin, in der man die östlich des Rheines übrigens sehr seltene sogenannte «gelbe oberrheinische Drehscheibenware» herstellte. Das einzige Grab, das im Langhaus gefunden wurde, ist in den wesentlich jüngeren Bodenestrich der Kirche eingetieft und somit eindeutig jünger als die darunter gefundene Keramik⁹.

*Die Entdeckung im Turm:
eine romanische Rundbogentür*

In diesem verwirrenden Puzzle aus Theorien und Befunden stießen die Verfasser im Herbst 1992 auf eine Türe, die ihnen im wahrsten Sinne des Wortes Zugang zur Entstehungsgeschichte der Kirche verschaffte und sie in die Lage versetzte, die sich scheinbar widersprechenden Vorstellungen über die Entwicklung der Kirche zu einem Gesamtbild zusammenzufügen.

Den Anstoß dazu lieferte der Habitus des mächtigen, unförmig in den Kirchenraum hineinklotzenden Turms, der bisher immer – im Widerspruch zu Eyselins Angaben – dem 14. Jahrhundert zugeordnet wurde. Für diese Annahme gibt es einen gewichtigen Grund: die Kapelle im Erdgeschoß des Kirchturms mit Spitzbogenfenstern, Rippenge-

wölbe, Fresken und Türe ist gotisch, das Langhaus dagegen romanisch.

Für eine romanische und gegen eine gotische Entstehungszeit sprechen am Turm aber folgende Beobachtungen:

1. Der massive, ohne erkennbaren Grund in das südliche Seitenschiff hineingedrängte Turm würde, wäre er gotisch, eine erstaunliche (Fehl-)Entscheidung des Architekten darstellen, da er weit in den dritten Arkadenbogen hineinragt und ihn damit optisch entwertet, es sei denn, es wäre beabsichtigt gewesen, im Anschluß an den Turmbau auch das Langhaus neu zu gestalten. Beides hätte große Stiftungen im 14. Jahrhundert vorausgesetzt, von denen trotz der seit 1300 günstigeren Quellenlage in keiner Urkunde die Rede ist. Hildrizhausen wird 1296/1304 von den Pfalzgrafen von Tübingen an das Kloster Bebenhausen verkauft, das Chorherrenstift Hildrizhausen gerät 1382 an Württemberg. Im Jahre 1439 wurden die Chorherrenpfründen dem neu gegründeten Stift in Herrenberg übertragen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß unter diesen Bedingungen die Pfalzgrafen von Tübingen oder die Grafen von Württemberg an einen großartigen Umbau der Hildrizhausener Kirche gedacht haben¹⁰.

2. Die im Erdgeschoß des Turmes sichtbaren frühgotischen Spitzbogenfenster beeinträchtigen dessen Wehrfunktion erheblich. Für die Verteidigung von innen sind sie zu hoch angebracht, und bei einem Angriff von außen bieten sie ein willkommenes Ziel für Geschosse, Mauerhaken und Brandsätze. Sie müssen also zu einer Zeit in den Turm eingebaut worden sein, als die militärische Bedeutung der An-

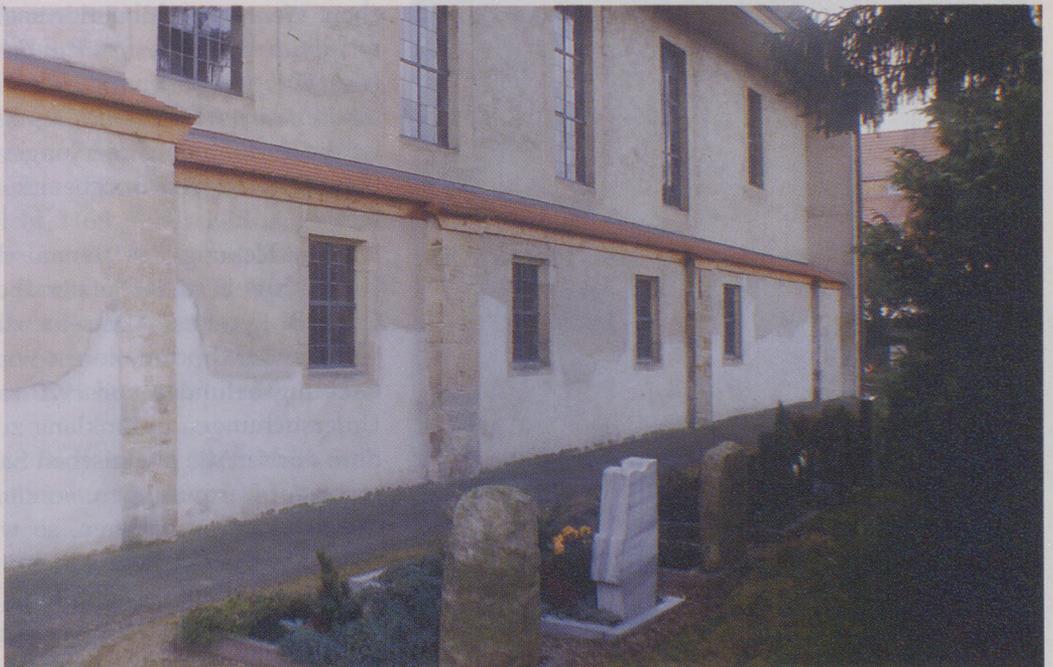
lage geringer geworden war. Im Obergeschoß befinden sich dagegen Schießscharten, die die einstige Wehrhaftigkeit des Turmes belegen.

Auf Grund dieser Befunde muß die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß die gotische Kapelle erst nachträglich in den Turm eingebaut wurde.

Über einen induktiven Lösungsweg ließ sich dies anhand der heutigen Bausubstanz beweisen. Ausgangsthese: der heutige Kirchturm der Nikomedeskirche ist aus einem romanischen Bergfried der einstigen Pfalzgrafenburg hervorgegangen. Wenn diese Prämisse zutrifft, dann müßte seinerzeit über eine Leiter oder eine Brücke ein Zugang in das Turmobergeschoß geführt haben. Folgerung: Im Oberstock des Kirchturms sind vielleicht heute noch Spuren dieser alten Eingangspforte sichtbar. Falls dieser Eingang älter ist als die gotische Kapelle im Turmerdgeschoß, müßte dort oben eine romanische Rundbogentüre zu finden sein.

Bei einer Besteigung des Dachbodens des Langhauses im Herbst 1992 bestätigten sich diese Überlegungen. Der Aufgang zur Glockenstube führt tatsächlich noch heute vom Dachboden des Langhauses aus über eine romanische Rundbogentüre in das zweite Stockwerk des Turmes. Als Indiz für die Wehrhaftigkeit dieses Zugangs können die noch heute mit Holz ausgelegten Mauerlöcher auf der Türinnenseite gedeutet werden, in die im Falle einer feindlichen Belagerung eine Querstange zum Verrammeln der Tür eingelegt werden konnte. Außerdem befindet sich an der Turmaußenseite unter der Türschwelle eine große, tief in die Turmmauer hineinreichende rechteckige Öffnung, die ge-

Die Abmauerung des Langhauses von Nordosten aus. Die eingemauerten Pfeiler sind Bauelemente der einstigen Hofkapelle. Die vordere Säule, zwischen erstem und zweitem Fenster, zeigt noch die Ansätze eines Gewölbens (siehe nächstes Bild).

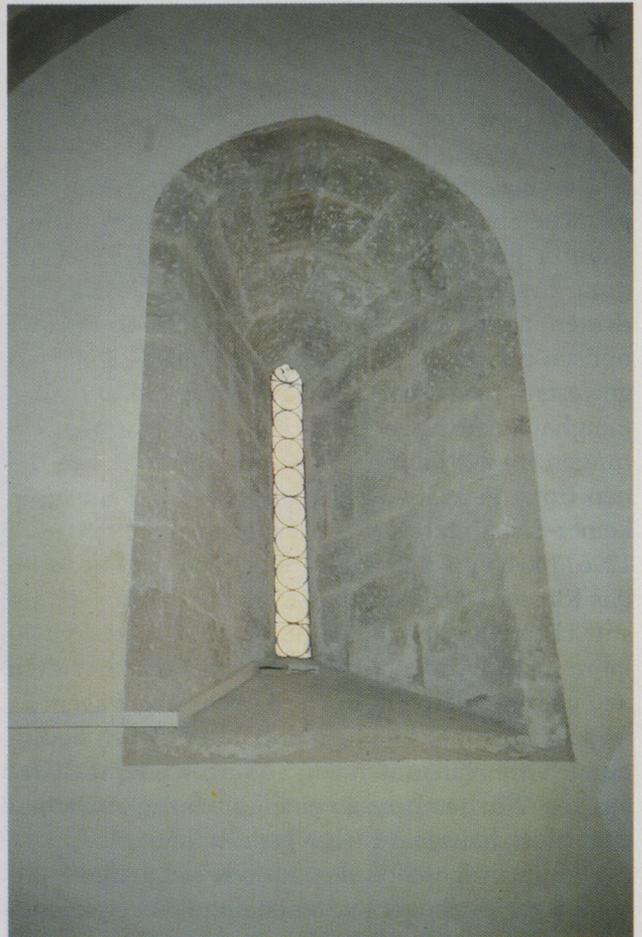


eignet scheint, als Aufnahmelager für den Balken zu einer Brücke oder einer Plattform gedient zu haben. Die sechs kleineren rechteckigen Vertiefungen im Türrahmen dienten vielleicht als Fassungen für hölzerne Handläufe.

Die Tatsache, daß der Eingang des einstigen Wehrturms auf der Höhe des heutigen Dachstocks der Kirche liegt, macht aber nur dann einen Sinn, wenn man davon ausgeht, daß ursprünglich nördlich dieses Bergfrieds kein Gebäude gestanden haben kann, da sonst die Türe für feindliche Angreifer zu leicht erreichbar und für die Verteidiger vom Turm aus nicht zu decken gewesen wäre. Damit bestätigen und erklären sich jetzt die archäologischen Befunde des Jahres 1970: Wie Dietrich Lutz richtig erkannt hat, gibt es im Bereich des Langhauses vor der Mitte des 12. Jahrhunderts keinen sakralen oder profanen Vorgängerbau, da die Verteidiger auf der Nordseite des Bergfrieds freies Schußfeld benötigten. Auch die Tatsache, daß um den Turm herum Töpferhandwerk betrieben wurde, muß nicht gegen



Hier könnte der bei Eyselin noch 1619 erwähnte «Schwibbogen» der alten Hofkapelle angesetzt haben. Die zunehmend schräg verlaufenden Fugen der Sandsteinquader zeigen den Ansatz eines Bogens. Die groben Ecksteine darüber wurden 1627 aufgesetzt.



Frühgotisches Fenster im Erdgeschoß des Turmes der Hildrizhäuser Nikomedeskirche. Im Gegensatz zu den Schießscharten im Oberstock dürften diese Öffnungen nie Verteidigungszwecken gedient haben.

den fortifikatorischen Charakter der Stelle sprechen: Wenn es sich bei der nachgewiesenen Töpferei um die erste sicher anzunehmende Anlage für die Herstellung (sogenannter) gelber oberrheinischer Drehscheibenware so weit östlich des Rheines handelt, dann ist die Aufnahme dieser ungewöhnlichen Produktionsstätte in den Burgbezirk durchaus verständlich¹¹.

Die Entdeckung des romanischen Ursprungs des Kirchturms bestätigt letztendlich die Angaben der Chronik Eyselins: Alle seine die Nikomedeskirche betreffenden Informationen waren sowohl mit den Grabungsbefunden von 1970 wie auch mit unseren Untersuchungen in Einklang zu bringen. Insbesondere dürften die lateinischen Satzpassagen Eyselins nicht auf Vermutungen, sondern auf historischem Quellenmaterial basieren, so wie dies bei anderen Stellen seiner Arbeit ersichtlich ist. Auf dieser Grundlage müßte es jetzt möglich sein, die Entstehung der Nikomedeskirche in Hildrizhausen zweifelsfrei darzustellen.



Der asymmetrische Mauerdurchbruch in der Nordwestecke der Turmkapelle dokumentiert, daß hier erst nachträglich, in gotischer Zeit, ein Zugang geschaffen wurde.

*Kapelle – Bergfried – Langhaus:
die Entstehung der heutigen Nikomedeskirche*

Die zentrale Lage des Bergfrieds innerhalb des Kirchhofs, den man Eyselins folgend weitgehend mit dem ummauerten Burgbezirk gleichsetzen kann, weist auf eine Turmburg hin, aus der heraus sich die Burg der Tübinger Pfalzgrafen entwickelte. Vielleicht schon im 11. Jahrhundert unter den Markgrafen von Hildrizhausen könnte der Bergfried um weitere Gebäude ergänzt worden sein. Nach der Eyselinschen Chronik stand, wie schon vorhin beschrieben, vor 1165 im Bereich des nördlichen Seitenschiffes der heutigen Nikomedeskirche eine «Hofkapelle». Außerdem erwähnt Eyselins Fundamente und weitere bis jetzt nicht sicher lokalisierbare Gebäudeteile der einstigen Burg¹².

Aus dem Baubefund des Turmes und dem Bericht Eyselins ergibt sich, daß einige Teile der Pfalzgrafenburg die Zerstörung 1165 durch Welf VII. überstanden haben müssen. Zum einen die «Hofkapelle», die als Gotteshaus vom Fehderecht ausgenommen und vielleicht 1165 unbeschädigt geblieben war¹³. Sie wurde um 1627 abgebrochen. Zum anderen die unteren Stockwerke des Bergfrieds; es ist anzunehmen, daß er bei der Zerstörung der Burg oberhalb des heutigen Steinsockels gebrochen wurde und den Angaben Eyselins entsprechend eine Ruine bildete.

Nach 1165 wurde die Burg in ein geistliches Stift umgewandelt. Bartholomäus Eyselins schreibt: *als*

Romanische Eingangspforte zum Turm, vom Dachboden des Langhauses aus betrachtet. Unter der Türschwelle befindet sich eine tief in die Turmmauer hineinreichende Öffnung, die vielleicht als Aufnahmelager für eine hölzerne Brücke gedient hat.

aber solch (...) Burg durch Krieg zerstört, geschleift und verderbt worden, ist vermutlich der Platz von den Pfalzgrafen zu einem Gottshaus geschenkt und auf selbiger Festung Bezirk die jetzige große Kirch zu Hildrizhausen, samt dem großen Turm, successivo dahin erbaut worden (...), welches ex ruderibus collapsi castris destofüglicher hat geschehen mögen¹⁴.

Nach der hier und eingangs zitierten Textstelle ergibt sich, daß die heutige Nikomedeskirche unter Einbezug des Bergfrieds und der Hofkapelle «aus den Ruinen» der zerstörten Pfalzgrafenburg errichtet wurde; das neu zu errichtende Langhaus nahm dabei den Raum zwischen Hofkapelle und Turm ein. Da dies erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts geschah, konnten hier in der Tat bei den Ausgra-





Über dem romanischen Turmeingang sieht man noch den Ansatz eines Querhausdaches, das mit der Errichtung des gotischen Hochchores 1515 beseitigt werden mußte.

bungen 1970 keine älteren Spuren einer sakralen Nutzung gefunden werden. Eyselins berichtet aber, daß sich viele alte Grabplatten im nördlichen, später abgerissenen Teil der Kirche befunden haben¹⁵. Adolf Schahl schließt nicht aus, daß die Nikomedeskirche ursprünglich auch über ein Westturmpaar verfügte. Ob sich hinter dem Mauervorsprung in der Nordwestecke des Langhauses der Überrest eines romanischen Westturms verbirgt, kann bis jetzt nicht bewiesen werden. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis Eyselins auf einen weiteren Teil gegen Mitternacht (...), da man auf die Bohrkirch hinauf geht. Vielleicht war dies der Kern eines alten romanischen Treppenturms, von dem aus man einen Zugang auf die Empore (= Bohrkirch) und den Dachstuhl der Kirche hatte¹⁶. Ein Querdach über der Vierung kann noch heute auf dem Dachstock des Langhauses an einzelnen Balken und an den Spuren eines Giebelansatzes auf der Nordseite des Turms nachgewiesen werden. Warum entschied sich der Auftraggeber dieses Bauwerks für eine derart eigenwillige Kombination aus Kapelle, Bergfried und Langhaus? War es nur, um Kosten einzusparen? Oder verbirgt sich hinter dieser Anordnung wie bei anderen mittelalterlichen Kirchen der Grundgedanke: Ecclesia materialis significat ecclesiam spiritualem (= im Bauwerk der Kirche drückt sich der Geist der Kirche aus)? Welche geistig-symbolische Bedeutung könnte der Raumaufteilung in der Nikomedeskirche zukommen? Der kreuzförmige Grundriß einer mittelalterlichen Kirche mit Langhaus, Querschiff und Chor entspricht dem Kreuz Christi. Die christliche Ge-

meinde in der Kirche bildete mit ihren verschiedenen Ständen die Glieder eines Leibes, so wie es Paulus im 1. Kor. 12, 12 ff. beschrieben hat, und wie es in dem bekannten spätmittelalterlichen Holzschnitt von J. Lichtenberger zu sehen ist: brüderlich sind Geistlichkeit, Adel und Bauern im Kreuz Christi vereint, jeder Stand entspricht einem Teil des Körpers des Erlösers und hat seinen speziellen, ihm von Gott zugewiesenen Auftrag.

Überträgt man diese Anordnung auf den Grundriß der nach 1165 errichteten Nikomedeskirche, dann entdeckt man in auffälliger Übereinstimmung im linken (nördlichen) Querhaus den «alten Chor» der Hofkapelle als Platz für die Oratores, die Geistlichkeit. Dieser Gebäudeteil war vermutlich schon in der einstigen Markgrafenburg dem hl. Nikomedes geweiht worden, einem Jünger des Petrus und damit einem sehr vornehmen Burgheiligen¹⁷.

Für die Adligen, die Bellatores, steht an der Stelle des rechten (südlichen) Querhauses der trutzige Überrest des alten Bergfrieds, der im Bereich des Arkadenbogens auf seiner Nordseite zur Vierung hin geöffnet war. Noch heute führt ein Gang mit einem Rundbogengewölbe von der Turmkapelle aus durch die Turmmauer nach Norden. Leider ist dieses Gewölbe der Öffentlichkeit nicht zugänglich, weil sich hier die elektrischen Anlagen der Kirche befinden. Der geschichtsträchtige Turm wurde beim Bau der Kirche wohl kaum aus militärischen Gründen in das Innere der Basilika mit einbezogen, denn durch den Anbau des Langhauses konnte er auf seiner Nordseite nicht mehr verteidigt werden. Seine auffällige Plazierung an der Stelle des südlichen

Querhauses sollte vielmehr den geistlichen Wandel in der Burg Hildrizhausen symbolisieren, der durch den Einzug der frommen adligen Chorherren eingetreten war. Den Laboratores, dem Volk zu Füßen Jesu, steht das Langhaus zu, von Adel und Geistlichkeit, den Armen Christi, geleitet und beschützt. Die Mittelachsen aller drei Bereiche schneiden sich auf dem Platz des Priesters vor dem romanischen Altarfundament, das Lutz 1970 anlässlich der Grabungen lokalisieren konnte.

Wenn man die eingangs zitierten Überlegungen Schahls zur Geschichte des Turms berücksichtigt, müßte im 14. Jahrhundert der Einbau der gotischen Turmkapelle erfolgt sein. Hinter der Spitzbogentüre, die heute vom südlichen Seitenschiff aus

eine Verbindung zur Turmkapelle herstellt, führt ein auffallend asymmetrischer Mauerdurchbruch ins Turminnere. Dies zeigt, daß diese Öffnung erst nachträglich, wohl in gotischer Zeit, durchgeschlagen wurde. Dafür schloß man im Bereich des Arkadenbogens den vorhin beschriebenen romanischen Verbindungsgang zwischen Kapelle und Vierung. Erst in der Neuzeit läßt sich die bauliche Entwicklung der Nikomedeskirche anhand von Kirchenakten verfolgen¹⁸. 1515 errichtete man an der Ostseite des Langhauses den hohen gotischen Chor. Als Folge dieser Maßnahme wurde spätestens jetzt das Querdach auf der Vierung beseitigt. Nach 1622 erfolgte dann der beschriebene Abriß der alten Gebäude an der Nordseite des Langhauses, 1628 erhielt der Turmhelm seine heutige Gestalt.

Pfalzgraf Hugo als Stifter in Hildrizhausen – Die Burg «zu einem Gotteshaus geschenkt»

Der Besitz der Markgrafen von «Hilderateshusen» war über Vererbung und Kauf um 1122/24 auf Herzog Friedrich II. von Schwaben, den Vater Barbarossas, übergegangen. Hans Jänichen nimmt an, daß nach 1143 die Herrschaft Hildrizhausen durch Tausch gegen tübingsche Rechte bei Ulm in den Besitz der Pfalzgrafen gelangt ist¹⁹. Die Hofkapelle der einstigen Pfalzgrafenburg dürfte den Angaben Eyselins zufolge recht bescheiden gewesen sein; sie entsprach in ihren Ausmaßen dem im 17. Jahrhundert abgebrochenen nördlichen Seitenschiff mit dem «alten Chor». Dagegen sah das neue Kirchengebäude am Ende des 12. Jahrhunderts mit Turm (Türmen?), Querhaus und Seitenschiffen recht stattlich aus. Es müssen also nach der Zerstörung der Burg im Jahre 1165 einschneidende Veränderungen in Hildrizhausen eingetreten sein, die eine derartige Erweiterung des Sakralbereichs auslösten. Bartholomäus Eyselin gibt darüber Auskunft: Der Platz der Burg wurde nach 1165 zu einem Gotteshaus geschenkt, d. h. die neue, große Nikomedeskirche war eine Stiftskirche, und die Grafenburg wurde damals in ein geistliches Stift umgewandelt.

Daß sich dies tatsächlich am Anfang der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ereignet hat und nicht früher oder später, ergibt sich aus dem Grabungsbefund von 1970 – kein Vorgängerbau im Bereich des Langhauses, keine sakrale Nutzung vor der Mitte des 12. Jahrhunderts – und aus dem Baubefund: Die romanischen Arkaden im Kircheninnern sind nach Auffassung des Kunsthistorikers Adolf Schahl spätestens in die Zeit um 1150 einzuordnen. Andererseits wäre die Anlage von Welf VII. wahrscheinlich nicht zerstört worden, wenn Hildrizhausen schon



Der romanische Turmeingang von der Turminnenseite aus betrachtet. Im Hintergrund der Dachstuhl des Langhauses.

1165 ein geistliches Stift gewesen wäre. Darüber hinaus hätte dies auch kaum ohne erkennbare Empörung bei den zeitgenössischen Geschichtsschreibern geschehen können.

Nicht zu Hildrizhausen, aber zu zwei anderen geistlichen Stiftungen der Pfalzgrafen aus jener Zeit gibt es Gründungsurkunden und Stiftungsbriefe. Sie berichten über Ereignisse, die für Hildrizhausen von Bedeutung gewesen sein müssen und die Umstände erahnen lassen, unter denen das Chorherrenstift entstand.

In der Stiftungsurkunde des Klosters Marchtal an der oberen Donau wird 1171 mitgeteilt, daß Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen das heruntergekommene Stift Marchtal in ein Kloster verwandelte und es dem Orden der Prämonstratenser übergab zu *Ehren dessen, der ihm den Sieg über seine Feinde verliehen hatte*²⁰.

Was war dieser Klostergründung vorausgegangen? In die oben erwähnte Fehde zwischen den Welfen und Pfalzgraf Hugo II. von Tübingen, in deren Verlauf Welf VII. die Burg Hildrizhausen zerstörte, hatte 1166 Kaiser Barbarossa eingegriffen; auf dem

Hoftag in Ulm mußte sich Hugo in demütigender Weise dem jungen Welf VII. unterwerfen und anschließend in die Verbannung gehen²¹. Aber schon ein Jahr später wurde Welf VII. das Opfer einer Seuche, die das Heer Barbarossas während des vierten Italienzuges vor Rom dezimierte²². Das traurige Ende dieses Heerzuges erschien vielen Zeitgenossen als Gottesurteil. Welche Genugtuung muß aber der verbannte Pfalzgraf über den unritterlichen Tod des jungen Welf empfunden haben, von dem er in Ulm schwer gedemütigt worden war! Und war es nicht auch als Zeichen Gottes zu verstehen, daß Welf ausgerechnet in Rom, wo sich die Grabkirche des hl. Nikomedes befindet, von der Krankheit befallen wurde – als Strafe für die Zerstörung der Nikomedes geweihten Burg in Hildrizhausen? Unter dem Eindruck dieser Nachrichten scheint der Pfalzgraf noch in der Verbannung einen gelübdeähnlichen Entschluß gefaßt zu haben, von dem die Mönche des Klosters Marchtal berichten²³. Im Jahre 1167 kehrt Pfalzgraf Hugo geläutert in seine Besitztümer zurück und stiftet, wie erwähnt, das Kloster Marchtal.



Romanischer Turmeingang, Türinnenseite. Die Bilder zeigen das linke und das rechte Aufnahmelager für eine Querstange, mit der die Türe von der Turminnenseite aus verrammelt werden konnte. Da der Schlüssel zu dem barocken Türschloß verlorenging, hat man eine quadratische Öffnung in das Türblatt gesägt.

Vielleicht stammt dieses romanische Tympanon von der pfalzgräflichen Hofkapelle? Die Umschrift lautet: HIC LAPIS ORNATUS TEMPULUM NICOMEDIS HONORAT ILLUM QUI VIS HOMO ROGITET SUO PECTORE PRONO QOUD DELICTA SIBI DEMAT PRO NOMINE CHRISTI = «Dieser geschmückte Stein ehrt den Tempel des Nikomedes. Zu ihm fleht ein jeder offenen Herzens, weil Verfehlungen er tilgt im Namen Christi» (nach Schahl, Anm. 1).



Die zwei Palmen symbolisieren Psalm 92 V.13: «Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum!» In der romanischen Nikomedeskirche hatte das Tympanon seinen Platz im Hauptportal auf der Südseite, wie Eduard Paulus ermittelte (Anm. 1); nach der Gotisierung gelangte der Nikomedesstein in die Südwestecke der Kirche über den Eingang zum «Grufthäusle», wohl einem ehemaligen Beinhaus, das schon vor den Zeiten Eyselins aus dem südlichen Seitenschiff herausgeschnitten worden war.

Auch die Anfänge des Klosters Bebenhausen im Schönbuch bei Tübingen müssen vor diesem Hintergrund gesehen werden. Allerdings liegen über sie nur indirekte Informationen vor, die in dem sogenannten «Stiftungsbrief» von 1191 enthalten sind: Danach übergibt Pfalzgraf Rudolf, der Sohn Hugos, das von seiner Familie erbaute Kloster Bebenhausen mit ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers (!) an die Zisterzienser. Der Stiftungsbrief erwähnt dabei, Bebenhausen sei ursprünglich für die Prämonstratenser bestimmt gewesen, daß jedoch Pfalzgraf Rudolf diese wegen gewisser Ursachen entfernt habe²⁴. Über diese gewissen Ursachen berichten die Prämonstratenser des Klosters Marchtal recht ausführlich: 1180 hatte sich hier Rudolf mit 130 Gefolgsleuten großzügig bewirten lassen und sich dabei allzusehr am Klosterwein vergriffen. Die Mönche meldeten die Verluste Pfalzgraf Hugo, der seinen Sohn öffentlich tadelte und zu Schadenersatz verpflichtete²⁵. Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1182 rechnete Rudolf offensichtlich mit den Prämonstratensern ab und entzog ihnen Bebenhausen, wo ihre Stellung wohl noch nicht so gefestigt war wie in Marchtal. Daß die Vertreibung der Prämonstratenser nicht ganz problemlos verlief, läßt sich dem schriftlichen Hinweis auf die kaiserliche Rückendeckung entnehmen. Außer dieser Urkunde von 1191 konnte keine weitere Quelle über die Tätigkeit der Prämonstratenser

in Bebenhausen gefunden werden. Wahrscheinlich hatte die Kanzlei des Pfalzgrafen Rudolf alles vernichtet, was den Rechtsanspruch der Prämonstratenser auf Bebenhausen hätte stützen können. Die Aussagen des «Stiftungsbriefes» von 1191 sind jedoch so eindeutig, daß davon auszugehen ist, daß Pfalzgraf Hugo nach seiner Rückkehr aus der Verbannung auch Bebenhausen als Kloster ausgebaut und wie in Marchtal den Prämonstratensern übergeben hatte. Die Vorgänge in Bebenhausen und Marchtal geben nun Anlaß zu der Vermutung, daß es nur Pfalzgraf Hugo II. gewesen sein kann, der kurz nach 1165 auch die Burg Hildrizhausen zu einem Gotteshaus geschenkt hat, vielleicht als Ersatz für das Stift in Marchtal, vor allem aber als sichtbaren Dank an den hl. Nikomedes, der den Pfalzgrafen durch den schicksalhaften Tod Welfs VII. von seiner Verbannung erlöst und die Zerstörung der Burg gerächt hatte. Die symbolträchtige Kombination von Bergfried und alter Hofkapelle in der Stiftskirche zu Hildrizhausen wäre dann vor diesem geschichtlichen Hintergrund zu erklären. Nachdenklich macht das Fehlen schriftlicher Quellen über den Stiftungsvorgang. Vielleicht wurden, wie in dem benachbarten Bebenhausen, auch Prämonstratenser nach Hildrizhausen gerufen und dann durch Pfalzgraf Rudolf wieder vertrieben. Dabei könnten hier wie dort die Urkunden zugunsten der Prämonstratenser vernichtet worden sein.

ANMERKUNGEN:

- 1 Adolf Schahl: Der Schönbuch als Kunstlandschaft. In: Hermann Grees (Hg.): Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung. Bühl/Baden 1969. S. 118–122. Adolf Schahl: Kunstbrevier Neckarschwaben. Stuttgart 1966, S. 187, 296. Die frühgotische Zuordnung des Turmes schon bei Eduard Paulus: Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Inventar Schwarzwaldkreis. Stuttgart 1897, S. 125.
- 2 Dietrich Lutz: Beobachtungen und Funde aus der evangelischen Pfarrkirche St. Nikomedes in Hildrizhausen, Kreis Böblingen. 44 – Fundberichte aus Bad.-Württ. 1, S. 687 f. (Kopie im Besitz der Grund- und Hauptschule Hildrizhausen).
- 3 Bartholomäus Eyselin: Chronicon Patriae Hyldrizhusanae et Herrenbergiae 1628. Abschrift durch Pfarrer Fischer 1900. Skriptum im Besitz des Pfarramts Hildrizhausen. (Original im Staatsarchiv Stuttgart, Kopie des Originals im Besitz des Pfarramts Hildrizhausen.) Vgl.: OAB Herrenberg. Stuttgart 1855, S. 206 ff.
- 4 Ähnlicher Wortlaut: Max Miller (Hg.): Baden-Württemberg. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands VI. Stuttgart 1965, S. 283 f. Tafel wird schon erwähnt bei Karl Heß: Evangelische Kirche in Hildrizhausen: Die Entstehung ist umstritten. Sindelfinger Zeitung 28. 8. 1984, S. 11. (Kopie im Besitz der Grund- und Hauptschule Hildrizhausen.)
- 5 Heß a. a. O.
- 6 Walter Rebmann: Evangelische St. Nikomedeskirche Hildrizhausen, 1985, S. 3. (Kirchenführer der Evangelischen Kirchengemeinde Hildrizhausen.) Heß a. a. O. Ähnlich: Gustav Fischer: Aus der Geschichte von Hildrizhausen. Zum Tag der Wiedereinweihung unserer Kirche 23. Dezember 1900. S. 4. (Kopie im Besitz der Grund- und Hauptschule Hildrizhausen.)

- 7 Eyselin a. a. O. S. 9.
- 8 Rebmann S. 9 f.; zur Datierung des Abbruchs des Nordflügels anhand von Kirchenakten am besten: Gottlob Beßler: Hildrizhausen – einst und jetzt. Jahresarbeit 1949/50, S. 10 f. (Skriptum im Besitz der Grund- und Hauptschule Hildrizhausen.)
- 9 Lutz a. a. O. S. 675 f., 688.
- 10 Miller a. a. O.; Rebmann a. a. O. S. 6 ff.; Beßler a. a. O. S. 6 f.
- 11 Lutz a. a. O. S. 688.
- 12 Eyselin a. a. O. S. 9.
- 13 Heinrich Mitteis: Deutsche Rechtsgeschichte. München 1965, S. 45.
- 14 Eyselin a. a. O. S. 7 f.
- 15 Eyselin a. a. O. S. 9.
- 16 Eyselin a. a. O. S. 9; Hermann Fischer: Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1904, S. 1298. Paulus und Schahl vermuten sogar zwei Türme an der Westfassade.
- 17 Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Reclam. Stuttgart 1984, S. 444. Rebmann a. a. O. S. 5.
- 18 Beßler a. a. O.
- 19 Heinz Bühler: Wie gelangten die Grafen von Tübingen zum schwäbischen Pfalzgrafenamt? In: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte (40) 1981, S. 188 ff. Hans Jänichen: Zur Geschichte des Schönbuchs. In: Hermann Grees (Hg.): Der Schönbuch. Beiträge zu seiner landeskundlichen Erforschung. Bühl/Baden 1969, S. 49–64.
- 20 Ludwig Schmid: Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen. Tübingen 1853, S. 94 f.
- 21 Schmid spricht sogar von Haft.
- 22 Bruno Gebhardt: Handbuch der Deutschen Geschichte I. 7. Aufl. Stuttgart 1930, S. 332.
- 23 Schmid a. a. O. S. 94 f.
- 24 Schmid a. a. O. S. 110 f.
- 25 Schmid a. a. O. S. 98.

LESERFORUM

Mich freut, daß sich die SCHWÄBISCHE HEIMAT mit dem Herbstheft 1994 gleich zweimal auf literarische Spuren begibt: Gustav Schwab und Wolf Graf von Kalkreuth.

Nur vermisse ich zu **Wolf Graf von Kalkreuth**, wie Rilke dazu kam, vom Schicksal des jungen Grafen zutiefst bewegt zu sein. Johannes Kalkreuth, Wolfs jüngerer Bruder, schildert in seinem Buch «Wesen und Werk meines Vaters. Lebensbild des Malers Graf Leopold von Kalkreuth», Hamburg o. J. (1967), den Bruder. Dort, Seite 319 f., findet sich das verbindende Glied: «In diese Zeit fiel die Korrespondenz mit dem Dichter Rainer Maria Rilke, die für Berta [Gräfin von Kalkreuth] von unausdenkbarer Bedeutung war. Rilke wurde ihr Beichtvater. *Es ist unvorstellbar, er weiß alles von mir.* Was er aber von ihr wußte, was sie ihm berichtete, werden wir nicht erfahren. Sie befahl nämlich, alle Briefe Rilkes nach ihrem Tod zu verbrennen, und auch Rilke – wohl auf ihr Geheiß – scheint alle Briefe Bertas vernichtet zu haben. Wahrscheinlich ist mit dieser schriftlichen Zwiesprache etwas Unersetzliches verloren gegangen, aber der Mutter letzter Wille mußte von der Familie geachtet werden. Übrigens hat sie Rilke nie gesehen. Ihr geistig-seelisches Verhältnis zu ihm schien ihr zu wesentlich, um es den Zufällen einer

persönlichen Bekanntschaft auszusetzen. Im Jahre 1909 schickte ihr Rilke, in kalligraphischer Mönchschrift niedergeschrieben, sein Requiem für Wolf Kalkreuth.»

Egbert-Hans Müller, Stuttgart

SH-Leser und Kletterer Klaus E. Schneider, Blaustein, erregt sich über das Bild in SH 1994/2, Seite 129, unten links, und schreibt: Zu der zum Glück mißlungenen Verbauung, die verhindern soll, daß unter einem Felsen durch die Schuhe der Kletterer ein ebenso wertvolles Biotop Geröllhalde innerhalb von wenigen Jahrzehnten entstehen wird.

Ist es nicht **schizophren**, daß eine natürlich entstandene Geröllhalde ein äußerst wertvolles schützenswertes Biotop ist, daß aber eine **neue Geröllhalde eine katastrophale Naturzerstörung** ist, auf die man nur mit Kletterverboten reagieren kann. Ist nicht die neue Geröllhalde ein weit wertvolleres Biotop als der auch sehr schöne und vielleicht sogar mit wenigen Steppenheidepflanzen durchsetzte Blaugrasrasen, der dem Kletterbetrieb zum Opfer fiel?

Seit 56 Jahren klettere ich im Gebirge und auch an den